

Die „Wolkswacht“ erscheint täglich Nachmittags außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Graupenstraße 1/3, durch die Post und durch Kolportage zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf., Postzeitungsliste Nr. 8170.

Wolkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Telephon Nr. 451.

Telephon Nr. 451.

Nr. 145.

Donnerstag, den 25. Juni 1903.

14. Jahrgang

Parteigenossen! Holt die Wähler zur Stichwahl herbei!

Die Stichwahlen.

Wenn dieses Blatt in die Hände unserer Leser gelangt, dann ist die Entscheidung über die letzten 181 Wahlkreise des Deutschen Reiches bald getroffen, dann ist es bald entschieden, ob Freunde oder Gegner des Brotwuchers, ob Agrarier oder Sozialdemokraten den Hauptanteil der Stichwahlbeute davontragen und ob die freisinnigen Parteien noch eine nennenswerte Zahl von Abgeordneten erhalten haben.

Mitzugroße Hoffnungen dürfen sich unsere Genossen auf den Ausfall der Stichwahlen nicht machen, denn noch nie war das Bürgertum so einig in der Bekämpfung der Sozialdemokratie als heute. Die wenigen abweichenden Beschlüsse bayerischer Zentrumsorganisationen können die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß die Merkmalen im allgemeinen lieber den verhassten „Kulturkämpfer“ wählen, als daß sie den Sozialdemokraten siegen lassen. Zum Dank dafür stimmen die nationalliberalen Feinde Roms in der Stichwahl für den Schwarzen. Noch schlimmer sieht es mit dem Freisinn. Statt aus den Hauptwahlen die Lehre zu entnehmen, daß mit der pilanzenweichen Haltung keine Siege zu holen sind, stimmt die Mehrzahl der Liberalen aller Schattierungen lieber für den Brotverteuerer als für den sozialdemokratischen Volksfreund. In Kotibus-Spremberg will ein Teil der Freisinnigen den bisher sozialdemokratisch durch Antritt vertretenen Kreis dem Reichsparteiler v. Dirksen in die Hände spielen! Für die Stichwahl in Hanau ist eine Einigung aller bürgerlichen Parteien, also auch der freisinnigen Volkspartei zu Gunsten der nationalliberalen Kandidatur Dr. Lucas, 9762 Stimmen gegen den bisherigen Abgeordneten Hoch zustande gekommen, der es auf 15,470 Stimmen gebracht hat; das Zentrum 4814, die Freisinnige Volkspartei 1865 Stimmen. Die Mannheimer Freisinnigen haben beschlossen, in der Stichwahl für den nationalliberalen Kandidaten einzutreten. Der Vorstand der freisinnigen Partei des Kreises Wangleben in Egeln richtet an alle Parteifreunde im Kreise die Aufforderung, angesichts der „Gefahr“, den Wahlkreis an die Sozialdemokratie verloren gehen zu sehen, in der Stichwahl einhellig für die Wahl des nationalliberalen Fabrik- und Gutsbesizers P. Schmidt in Welterhüsen einzutreten. In Kalau-Luckau beschloßen die freisinnigen Vertrauensmänner Wahlenthaltung und überantworteten den Kreis den

Konservativen. Vergleichende Fälle ließen sich noch mehr anführen.

Aus ihnen entnimmt der informierte Genosse die Lehre, daß wir auch in der Stichwahl in der Hauptsache auf die eigene Kraft angewiesen sind und wenig auf die Hilfe anderer bauen können. Auch diesmal wird infolgedessen die Ausbeute bei den Stichwahlen lange nicht das erreichen, was wir nach unseren Stimmzahlen erwarten könnten. Trotzdem bedeutet jedoch jeder einzelne Stichwahlsieg eine Verstärkung unserer Position gegen 1898.

Wenn die freisinnigen Parteien bei den Stichwahlen schlechte Geschäfte machen sollten, dann werden sie das zum größten Teil auf eigene Rechnung zu setzen haben. Wir sehen z. B., daß in Löwenberg und Sagan von den Konservativen Flugblätter verbreitet werden, in denen die sozialdemokratische Arbeiterschaft erinnert wird an all die häßlichen Beschimpfungen, die wir durch Herrn Dohle und Herrn Richter zu ertragen hatten, an die „Lumpen“, das „Gefindel“ und dergleichen mehr. Solche Waffen haben die Freisinnigen den Konservativen in die Hand gedrückt zur eigenen Bekämpfung.

Hoffen wir, daß trotz aller Reibungen der 25. Juni ein Ehrentag für die freiheitlichste Partei Deutschlands werde, wie es der 16. Juni war.

(62), Baden 79,000 (50), Hessen 69,000 (49), Mecklenburg 56,000 (47), Oldenburg-Braunschweig-Anhalt 82,000 (61), sächsische Herzogtümer 81,000 (62), Fürstentümer 42,000 (34), Hanfsstädte 136,000 (111), Elsaß-Lothringen 68,000 (52).

Die Sozialdemokratie hat in Preußen 500,000 Stimmen oder über 44 Prozent gewonnen, im übrigen Deutschland 400,000 Stimmen oder 11 Prozent, also in ganz Deutschland 900,000 Stimmen oder fast 43 Prozent.

Die „National-Zeitung“ giebt noch folgende Zusammenstellungen: Für das Zentrum, das diesmal stark mit Wahlkandidaturen arbeitete, sind 1,752,816 Stimmen abgegeben diese Ziffer bedeutet gegenüber dem Resultat von 1898 eine Zunahme von ungefähr 500,000 Stimmen. Bei der nationalliberalen Partei ist die Feststellung insofern schwieriger, als bei manchen (besonders Wahl-)Kandidaten die engere Parteizugehörigkeit nicht genau feststeht. Die „National-Zeitung“ rechnet als natürlich ebenfalls nur vorläufiges und vorbestimmtes Resultat 1,289,209 nationalliberale Stimmen. Dies würde gegen 1898 eine Zunahme von etwa 276,000 Stimmen bedeuten. Eingerechnet sind dabei die auf wildnationalliberale Kandidaten entfallenen Stimmen, z. B. von Wahlkreis Emden (Hannover) und Hamburg III (Garrel und Sieverts).

Nach anderen Berechnungen beträgt unsere Stimmenzahl 3,087,000.

Danach hätten wir fast eine Million Stimmen gewonnen.

Das Wahlergebnis.

Die Schluszziffern der am 16. Juni abgegebenen Wahlstimmen lassen sich immer noch nicht genau angeben, da die amtlichen Mitteilungen unvollständig bleiben. Eine Uebersicht der „Nordd. Allg. Ztg.“ winnert von Lücken, die durch Fragezeichen gekennzeichnet sind.

In der gestern von uns berechneten Zahl der sozialistischen Stimmen fehlten noch einige 50 Wahlkreise. Die „Wahlstatistische Korrespondenz“ rechnet

3,008,000 sozialistische Stimmen

heraus, die sich auf die einzelnen Provinzen und Bundesstaaten wie folgt verteilen:

In Klammern die Ergebnisse der 98er Wahl in Tausenden Ostpreußen 55,000 (46), Westpreußen 19,000 (11), Berlin 218,000 (155), Brandenburg 244,000 (162), Pommern 55,000 (39), Posen 7000 (5), Schlesien 174,000 (134), Provinz Sachsen 192,000 (148), Schleswig-Holstein 113,000 (82), Hannover 131,000 (98), Westfalen 140,000 (77), Hessen-Nassau 93,000 (74), Rheinprovinz 206,000 (112), also Preußen 1,647,000 (1142), Bayern 212,000 (138), Sachsen 443,000 (299), Württemberg 100,000

Politische Uebersicht.

Wahlbeeinträchtigungen. Im neuen Reichstage wird die Wahlprüfungs-Kommission heisse Arbeit haben; die Meldungen über die schlimmsten Eingriffe in das freie Wahlrecht, über die heftigen Verletzungen des Wahlgesezes und des Wahlgheimnisses schwellen lawnenartig an.

In der Ortschaft Nielesdorf bei Genthin (Kreis Jerichow I und II) läßt der Gemeindevorsteher folgende amtliche Wahlbekanntmachung zirkulieren:

Am Donnerstag, den 25. d. M., von früh 10 Uhr bis Abends 7 Uhr, findet die Stichwahl zwischen dem Kandidaten der Staatspartei, dem Herrn Wisnack, und dem Kandidaten der Sozialdemokraten Voigt, statt, wozu die hiesigen Wähler eingeladen werden.

Nielesdorf, 21. Juni 1903.

Der Gemeinde-Vorsteher Zimmermann als Wahlvorsteher.

NB. Zu meinem größten Bedauern und zum Schandale für unsere Nachbarn sind leider, ich nehme an wohl durch Verhinderung von dummen Jungen und Tagelöhnen, die auf Kosten anderer leben, sechszehn Stimmen für den Staatspartei abgegeben worden. Nichts daher an diejenigen Wähler die Bitte, doch vernünftig und klarsichtig mit sich selbst vorzugehen.

Daß man einen Mann nicht wählen darf, welcher mit ihm

Ein Kampf ums Recht.

Roman von Karl Emil Franzos.

26] Nun, gleichviel, ein Landmann war er doch, und so hielt ich ihn bis Krakau frei. Denn diese Stadt gehört nicht mehr zu Österreich, die Polen haben dort einen kleinen Freistaat; ich begriff gar nicht, wie Menschen leben können, ohne einen Kaiser zu haben, der die Ordnung aufrecht hält. Jetzt freilich — Er unterbrach sich und presste wieder die Lippen zusammen. Was ich also sagen wollte: es fiel mir schwer, außer meines Kaisers Lande zu sein; so wollte ich denn wenigstens ein Wort Ruthenisch hören und befehl den Quappen bis Krakau; dort gab ich ihm den Kaufpreis.

„Wie sagst Du was!“ rief die Popadja stolz ihrem Gatten zu, und sie erzählten von dem Briefe.

„Der kleine Schurke!“ sagte Taras lächelnd. „Damals glaubte ich ja noch mit dem Gelde auskommen zu können. Später jedoch wurde es immer teurer, und auch sonst erging es mir übel. Als ich bei Dzielgiz wieder die schwarzgelben Schranken erblickte, jauchzte ich freilich auf; aber meine Freude wurde bald geringer, als mich so die kleinen verhängenen Wasserpolen von allen Seiten umschatteten. Allerdings ist die Gegend unfruchtbar, aber wenn dieses Volk mit den Händen so fleißig arbeiten wollte wie mit dem Rinde, es gäbe bald keine Döcker dort.“

Dann kam ich in eine reichere Landschaft, unter die Mährer, aber meine Not wurde deshalb nicht geringer. Als ich diese Leute zuerst untereinander reden hörte, verstand ich keine Silbe; das Klang, als ob einer dem anderen immer heftige Vorwürfe machte. Später merkte ich, daß einzelne Worte mit unserer Sprache Ähnlichkeit haben, insbesondere jene, die ich so am nötigsten hatte: Brot, Fleisch, Wein, dann die Hähnen. Ach ja! die hatte ich besonders nötig!

Nun, auch das war das Schlimmste nicht; aber wie wurde mir erst, als ich von Lundenburg ab unter die Deutschen geriet! Geht es tüchtiglos Volk; die Dörfer so stilllich wie bei uns manche Städte nicht, die Acker bebaut, daß jedem Landwirt das Herz im Leibe lachen muß; aber welche furchtbare Sprache! Kein Wort zu verstehen, keine Silbe! So mußte ich es denn machen wie ein Stummer: lauschen, wenn ich essen, und schlürfen, wenn ich trinken wollte. Aber wenn ich Fleisch wollte, so bekam ich Gurken; wenn ich Wasser wollte, so brachten sie mir Wein, und im Wirtshaus standen sie immer um mich her und machten erstaunte Gesichter: wahrscheinlich wunderten sie sich, daß ich Speise und Trank zum Munde führte und nicht zu den beiden Ohren. „Polak! Polak!“ zischelten sie unter einander und deuteten auf mich. Das ärgerte mich sehr, denn ich bin ja kein Polke, sondern Gattich, ein Ruthene,

und darum suchte ich sie aufzuklären. Aber so vernünftig ich auch sprechen mochte, sie lachten mir immer mehr, bis ich einsah, daß alle Mühe vergeblich sei, und verdrossen schwieg. „Meinetwegen Polak“, dachte ich, „wenn ich nur nach Wien komme“. Und ich schritt rüstig auf der Herrstraße vorwärts.

Ein kleiner Drahtbinder gestellte sich zu mir, ein Slovake; wir verstanden uns zwar nicht ganz, aber nun kam ich mir doch nicht mehr verlassen und verkauft vor. Ich hätte den Knaben gern bis Wien an meiner Seite gehabt, aber er mußte von der Straße abbiegen, seiner Heimat zu, und leistete mir nur noch den Dienst, daß er mich bei einem Fuhrmann, welcher Tuch von Brünn nach Wien führte, einmietete. Das war ein freundlicher, alter Mann, dem die Gültigkeit aus dem Augenblick aus dem Sprach, auch ich schien ihm wohl zu gefallen, denn er nickte mir immer zu, während er so neben den Pferden herging, und ich nickte vom Kutschbock zu ihm hinab. Dann aber, als es bergab ging, und er sich zu mir setzte, da vertrauten wir es doch nicht, so stumm nebeneinander zu hocken wie die Fische. Er begann zu reden, und ich horchte aufmerksam, dann redete ich, und er horchte, und zwischen uns tauchten wir von unserem Tabak aus und erwiderten uns auch so oft jede Freundlichkeit, die uns eben möglich war. Wir tat ordentlich das Herz weh, daß ich ihn nicht verstehen konnte — ich möchte wissen, warum Gott die Menschen auch noch durch die verschiedenen Sprachen geschieden hat, es lebt sich ehnehin schwer genug auf Erden! ...

„Das kommt ja vom Turmbau zu Babel“, bemerkte die Popadja überlegen. „Erkläre es ihm doch, Leo!“

Aber dieser winkte ihr, zu schweigen, und Taras fuhr fort: „So war ich zwei Tage neben dem guten Alten dahingefahren, täglich nur drei Meilen, weil der Wagen schwer bespakt war. Als wir am dritten Morgen aufbrachen, nickte er mir besonders fröhlich zu und deutete vor sich hin und rief: „Wien! Wien!“ Nun, das verstand ich natürlich, und das Herz begann mir zu klopfen vor Freude und Bangen. Und das Herz legte ich aus nach der Richtung, die er mir gezeigte, aber dort war nichts zu gewahren, als ferne ein trüber, grauer Dunst in den Lüften. Wie festgebollt stand er über der Ebene, dahinter rohte eine scharf gefaltete Wolkenbank in den Himmel hinein. Das setzte mich in Staunen, weil der Tag heiter war und die Luft abgekühlt durch ein nächtliches Gewitter. Aber als wir so Stunde um Stunde fahren und sich nichts an dem Bilde änderte, da ward ich meines Irrtums inne: es waren keine Wolken, sondern ferne, blaue Berge. Und jener Dunst? Den wußte ich mir noch immer nicht zu denken und habe erst später erkannt, daß es der Dunst war und Staub war, der aus der gewaltigen Stadt ewig zum Himmel emporwirbelt, wie der Atem eines riesigen Drachen!“

Krusia und die Popadja befeizten sich. „Wein Gefährte ließ die Kofse heute rascher traben als sonst; Wien!“ wiederholte er immer freundlicher, und deutete mir durch Ge-

härden an, daß ihn dort Weib und Kind erwarteten. Der Glückliche! Ich mußte an Euch denken und wie es mir in der ungeheuren Stadt ergehen werde, in welcher niemand meine Sprache verstand. Dann jedoch raffte ich meinen Mut zusammen und spähte aufmerk-sam um mich.

Wir fuhren über eine lange, prächtige Steinbrücke, drunter mälte ein Strom seine gelben, mächtigen Wogen, die Donau. Jenseits des Stromes standen die ersten Häuser. Sie sahen heillosig so aus, wie jene der Kreisstadt, kleine, freundliche Steinhäuser, meist von Gärten umgeben. Ich wußte, daß dies nur die Vorstadt sei, und dachte: in zehn Minuten sind wir wohl am Ringplatz, und da steht ja gewiß auch des Kaisers Haus. Aber Minnie um Minute verging und eine volle Stunde, und noch immer fuhren wir die schnurgerade, ewig lange Straße hinab, noch immer deuteten sich rechts und links Gärten, nur daß sie freilich allmählich immer feltener wurden und die Häuser näher zusammenrückten. Auch mehrte sich die Zahl der Menschen und Fuhrwerke, denen wir begegneten, es war nun schon ein Gewühl, wie auf dem Ringplatz zu Lemberg, aber es steigerte sich von Augenblick zu Augenblick, und von ferne scholl dumpfes Brausen an mein Ohr.

Je weiter wir fuhren, desto gewaltiger scholl es an, desto banger ward mein Herz. Längst lagen die letzten Gärten hinter uns, dicht standen die Häuser aneinander und wuchsen immer höher in den Himmel hinein, zwei, drei, endlich vier Stockwerke hoch, mit unzähligen Fenstern. Und aus all diesen Fenstern blickten Menschen, und Menschen eilten zu beiden Seiten der Straße dahin und kreuz und quer zwischen den Fuhrwerken hindurch. Noch immer fuhren wir jene Straße hinab, und so weit mein Auge reichte, schien sie kein Ende nehmen zu sollen und war wie besetzt mit rollenden Wagen und hastig drängenden Leuten. Rechts und links säumten sich Seitenstraßen, und auch in diesen standen die häumelgehobenen Häuser, drängten die Menschen, rasselten die Fuhrwerke. Jefer klammerte ich mich an meinen Sitz; dieses Getöse und betäubte meine Sinne und bedrückte mein Gemüt. Mir schwindelte es vor den Augen, und mein Herz schlug in schweren, dumpfen Schlägen ...

„Ach!“ seufzte Krusia. „Endlich hatten wir das Ende der weitenlangen Straße erreicht, aber da hörten auch die Häuser auf. Staunend blickte ich um mich, wir fuhren zwischen Grasslächen dahin, aber vor uns erhob sich ein Erdwall und hinter diesem wieder Häuser, blinkende Türme und eine riesige Kuppel. Auch das Gewühl um uns hatte sich noch vermehrt und alles stütete zu einem Tere hinein und heraus. Ich begriff es nicht: hatten wir die Stadt bereits durchfahren, oder sollten wir sie erst betreten? Fragend blickte ich den Alten an. Er verstand mich und deutete mit der Reitsche auf den Erdwall. „Wien!“ sagte er fröhlich. „Gilt Himmel!“ dachte ich, „so habe ich bisher ...“ Die Stadt gesehen, wie mag es erst in der Stadt se ...“

die Scholle noch so klein, vielleicht bestehend in einem kleinen
Hofgarten mit kleinem Garten, von dem beschreiben will.
Ein Reim und wieder Reim muß man sich
Einzel setzen. D. D.

Es genügt, die späßige Stillübung niedriger zu hängen.

Ein Märchen erzählt die „Bezerjehung“:

Die hiesigen Verhältnisse von vornherein für ganz unglücklich und
jenseitig jeglicher Erörterungen liegend gehalten, wenn und
nicht die Wahl gemacht wäre von einem fechtbaren Kompromiß, das
wir wollen nur sagen: auch Lobet gebracht sein soll, denn das
einmal Verhandlungsgeschehen zwischen ernsthaften Politikern
bilden würde, vermögen wir kaum zu glauben. Das Kompromiß soll
dahin gehen, daß die Nationalsozialisten in beiden alten
bairischen Wahlkreisen für den Sozialdemo-
kratischen Zug stimmen sollen, der dann in beiden
gewählt werden und in einem, im übrigen Oldenburg, annehmen
soll, womit die Stadt Oldenburg wieder frei würde, um
dann mit Hilfe der Sozialdemokraten des Pastor Raumann
zu wählen.

Wer mag den Trick erfunden haben?

Das Schlafburischen-Märchen wird jetzt von den
„Samb. Nachr.“, die natürlich entsteht über die sozialdemo-
kratischen Wahlsiege, besonders in den Hansestädten, find-
weise aufgemerkt. Sie schreiben in ihrer Sonnabend-
Nummer:

Leider, leider ist auch Bremen diesmal an die Sozialdemo-
kraten verloren gegangen. Nachstehend erlaube ich mir nun, Ihnen
einiges über die Mittel und Wege der Sozialdemokratie mitzuteilen.
Schwafelt man gewohnt werden! so wird die Parole. Wie aber
das fertig bringen? Sehr einfach! Hamburg ist der Sozial-
demokraten fester Delmenhorst i. Oldenburg auch. Daher
kann alles, was hiesig überflüssig ist, verschickt werden,
was wohin? Nach Bremen! In verschiedenen Wahl-
kreisen sind in einem Hause in Bremen hat man fast ausschließ-
lich Einwohnungsämter. D. Red.) 10 Wahlberechtigten gemeldet.
D. h. vor 8 Wochen sind dieselben auf den Polizeibüro als
Postleute angemeldet worden, um in die Wählerliste zu
kommen, haben aber in Delmenhorst gewohnt. Am Wahltag
sind dann alle nach Bremen gekommen und haben gewählt, um auf
diese Weise Schmalz durchzubekommen. Was hier nicht Wandel ge-
schaffen werden? Sie brauchen jedenfalls nicht zu denken, daß in
Bremen alle Wähler von den Bürgerlichen abfallen und sich den
Sozialdemokraten zuwenden. Hoffentlich wird die Wahl um-
gekehrt und unter bisheriger Abgeordneter, Herr Hermann Frede,
kommt wieder in den Reichstag.

Ob es wirklich noch Spießbürger giebt, die auf diesen
Unfinn hereinfallen?

Konservativer Unterschriftenwindel.

Im nächsten Kreise steht der Oberagrariar Dertel zur
Stichwahl. Unser Parteiblatt, die „Sächsische Arbeiterzeitung“,
veröffentlicht nun einige Stimmengahlen aus der Hauptwahl
und vergleicht sie mit der Zahl der Unterschriften, die Dertel
vorher sammeln ließ. Es gaben:

	Stimmen für Dertel:	Unterschriften für Dertel:
Dalsbach	16	28
Narndorf	35	153
Reide	39	65
Berthelsdorf	50	54
Königsberg	64	68
Delmenhorst	38	46

Wie ein flüchtiger Blick auf die obige Aufstellung zeigt,
sind in einigen Orten kaum halb soviel Stimmen für Dertel
abgegeben worden, als der Dertel'sche Wahlaufruf Unters-
schriften zeigte. Mit welchen Mitteln muß man
hier gear beiseit haben, die Unterschriften zu erhalten.
Da ist offenbar die Abhängigkeit der kleinen Bauern
und Geschäftleute gründlich benutzt worden. Die Agrarier
haben sich damit aber selbst etwas vorgelesen und die be-
drückten Kleinbauern, Arbeiter und Handwerker haben unter
dem Schutze des Wahlgeheimnisses die rechte Antwort auf
die Manipulationen bei der Unterschriftensammlung gegeben.
Unter solchen Umständen begriff man, weshalb sich Dertel
mit solchem Eifer gegen die Sicherung des Wahlgeheimnisses
gewandt hat und warum die Konservativen überhaupt da-
gegen sind.

Aus aller Welt.

Der Verlust und der Wähler. Wir lesen im „Sonn.“:
Am Morgen des 18. Juni machte sich der Reichshändler S. aus
Schönberg mit seinem einjährigen Sohne auf den Weg nach dem
Hamburger Bahnhof, um Witz zu holen. In der Nähe des Thore-
gangs traf ihn um 1/2 Uhr ein Infanterie-Regiment an-
rückend, das seinen Degen und Lanze den Hebern anbot:
„Was haben Sie gewählt?“ Der Reichshändler bog
schleunigst aus und wollte schweigend vorbeigehen, aber der Komman-
dant hielt ihn zurück und brachte es zum Sagen. „Sie sind
den Verlust, den Weg hin zu geben, aber der Offizier forderte noch
mehr, zu wissen, was Sie bei der Wahl Ihre Stimme gegeben
habe. Um ihn los zu werden, sagte der Reichshändler, er habe über-
haupt nicht gewählt, aber man wolle bei dem Kommandanten
nicht gewählig haben. Er fragte, wo S. wohne, zu welchem
Kreis er gehöre, und schließlich erklärte er: „Da Sie nicht gewählt
haben, müssen Sie sofort nachhaken und jetzt wählen gehen.“ —
Wohlgemerkt: am Morgen des 18. Juni. S. ging natürlich rasch
den Verlust des Weges hin, wendete es um und wachte sich
an, den Weg nach Schönberg zurückzuführen. S. ließ den
Offizier erzählen, weil er ihm gegenüber nicht war. Ein paar
andere Reichshändler, die ihn begleiteten, haben mit Stimmern den
sonderbaren Auftrag. Sie wollten eingreifen, mußten aber angesichts
der Haltung des angriffslustigen Kommandanten zurückweichen. Ein einziger
gewaltig hinterhergehender Soldat gelang es, den Reichshändler
zu befreien. „Ja, was läßt man mit dem an?“ fragte einer der
Geheimnisse, als er sich dem Kommandanten näherte. „Man läßt das
Jahre mit ihm an, wie mit jedem anderen.“ sagte einer der Reich-
shändler, die dazu gekommen waren, um ihn zum Wähler.
„Das geschieht jedoch nicht; man frage nach dem Verlust und nach
Wahler.“ Er begründete sich als freies z. Neben. Der Reich-
shändler hat am anderen Tage sein Abkommen auf der Polizei zu
Protokoll gegeben. Seine Jungen sind ihm bekannte Reichshändler
und der Soldat, der ihn hatte, hat ihm bekannte Reichshändler
am Sonnabend Nachmittag erzählt S. in seiner Wohnung den
Verlust eines Offiziers, der ihn hat, die Sache nicht bei dem Komman-
danten zu hinterfragen. S. konnte nur antworten, daß bereits alles Erforderliche
erregt ist.

Ein Fallgequert. Ein Fabrikarbeiter aus der Gegend des
Siegfrieds in Berlin war mit einem Oberleutnant zusammen-
geraten und hatte ihn eine Forderung auf Forderungen gegeben.
Die wurde angenommen und der Kampf sollte, nach dem auch der
Verlust einer bedeutenden Verletzung, bei der der Fabrikarbeiter
„Verletzt“ sein, sein Verletzung erlitten hatte, in aller Eile in
der Gegend der Forderungen. Die Wagen mit Schindeln, Jungen
und Kisten waren zur Stelle, auch der Oberleutnant war bereits
mit dem Kopf nach rückwärts, um der Forderung selbst zum nicht

Aufforderung zum Angehörigen. Die dritte Strafkammer
des Landgerichts I verurteilte den Reichstagsabgeordneten Stad-
thagen wegen Aufforderung zum Angehörigen gegen
die Befehle zu 14 Tagen Gefängnis. Stadthagen hatte in der
am 10. Juni 1902 abgehaltenen Volksversammlung die anwesenden
Frauen angefordert, nachzusehen, um das in der Verordnung vom
11. März 1880 enthaltene Verbot, die Versammlungs-
recht auszuüben, da die Verordnung ungültig sei und gegen die Ver-
fassung verstoße. Der wegen Abbruchs dieser Aufforderung im
„Vorwärts“ mitangeklagte Redakteur Leib wurde freigesprochen.

Reichstags-Wahlkampf.

Im dritten weimariischen Wahlkreise haben die
Nationalsozialisten, deren Kandidat Damaschke rund
4500 Stimmen auf sich vereinigt, noch immer keine
Parole für die Stichwahl herausgegeben. Einer
Auslassung der „Thür. Rundschau“ zufolge sieht die national-
sozialistische Partei das Wohl des Vaterlandes auf beiden Seiten,
der nationalliberalen wie der sozialdemokratischen, gefährdet (!)
und kann sie sich deshalb für keinen der beiden in Frage
kommenden Kandidaten entscheiden. Also sollen auch
die nationalsozialistischen Kämpfe gegen den Brotrucher nur bis
zum Abend vor der Stichwahl Ernst gewesen sein?

Diese nationalsozialistische Charakterfestigkeit muß man im
Gedächtnis behalten.

Bei den Stichwahlen die Waffen gestreckt haben die
Merkmale in Speier-Ludwigsbach. Dort steht der Zentrumskandidat
mit den Sozialdemokraten in Stichwahl. Jetzt hat die Leitung der
Zentrumspartei beschlossen: In Anbetracht, daß die Nationalliberalen
Wahlentscheidung erklärt haben und unter diesen Umständen selbst
mit Unterstützung des Bundes der Landwirte auf einen Sieg des
Zentrumskandidaten, Dr. Eiben, nicht zu rechnen ist, hält die Partei-
leitung es für zwecklos, nenerdings zur Wahl zu schreiben und
empfehle daher bei der Stichwahl sich der Abstimmung
anzuschließen. — Im ersten Wahlgang hatten erhalten die
Sozialdemokraten 16.608, das Zentrum 8.831, die Nationalliberalen
6884 und der Bund der Landwirte 4744 Stimmen.

Nachher ist sah. Wegen der Wahlentscheidung des Zentrums in
München wählen die Liberalen Wirthsburg den Sozialisten. Wenn's
wahr ist.

Im Wahlkreis Kaiserlautern-Kirchheimbolanden, wo
Stichwahl zwischen Reichstagsabgeordneten und Sozialdemokratie
ist, beschließen die Vertrauensmänner des Bundes der Landwirte,
ihren Anhängern zu empfehlen, bei der Stichwahl zwischen dem
Reichstagsabgeordneten Sartorius und dem Sozialdemokraten Clement keine
Umstände abzugeben. Das Zentrum beschloß Stim-
menthaltung.

Ein Wahlhelfer aus dem roten Sachsen. Ein
hiesiger Landwirt der H. oberrheinische Pflanze wollte ursprünglich am
Donnerstag voriger Woche sein Gras schneiden, um den zu enten.
Als er am Mittwoch über das Wahl-jahr hörte, erklärte er prompt:
„Nein, nun schneid ich nicht, wenn jetzt Schöpfung und noch ein paar
Sozialer durchkommen, dann wird mir mein Gut genommen, Da
wären die Sozialer auch das Gras selber schneiden.“ Es gelang
aber, dem Mann den Unmut anzureden. So wird das Landrecht
von den Kandidaten verkehrt.

Das sozialdemokratische Wahlkomitee des Wahlkreises
Alsenz-Bingen hat für die Stichwahl zur Stimmabgabe
für den Reichstagsabgeordneten Schmidt auf.

Wahlresultat! Eine Moritat! Am 25. Juni — dem
Tage der Stichwahlen — erscheint ein Flugblatt des Sim-
plicissimus. Das Ergebnis der Reichstagswahlen und die ver-
blühhende Wirkung derselben werden in einer Moritat von
Th. Th. Heine und Ludwig Thoma geschildert. Vier Seiten
Text mit hübsch gezeichneten Illustrationen. Preis 10 Pfennig.

Ausland.

Die österreichisch-ungarische Herrschaftsverhältnisse abgeben.
Nach dem „Lager Korrespondenzbüro“ erklärte der Baron Graf
Khevenhüller gegenüber den Führern der Reichspartei, daß er
die erhöhten Rekrutierungsstellen lassen lassen und nur das
gewöhnliche Rekrutierungsverhältnis verlangen werde. Die Mission
des Baron ist somit gelungen. Derselbe begibt sich nach Wien
nach Wien, um dem Kaiser zu berichten. Er dürfte morgen nach
Budapest zurückkehren, um das Kabinett zu bilden. Die Mitglieder
der Reichspartei betrachten die Rückkehr des Grafen Kheven-
hüller als einen großen Sieg ihrer Politik und als einen
Sieg des bekannten Reichstagsabgeordneten gegenüber den mög-
lichen Fortschritten des Militarismus.

Das jubelnde „Volk“ von Serbien. Um 10 Uhr Vor-
mittags verließ der Kommandant in Belgrad, daß der König
serbischen Boden betreten habe. Bei der Einfahrt des
Königs in Belgrad die Nationalhymne. Die Anwesenden

brachen in stürmische, enbloße Histrionik aus. Nach dem
Einlaufen des Königs wurde der König von der Regierung und der
Gemeindeverwaltung begrüßt.

Bei dem Empfang auf dem Bahnhof richtete der Minister-
präsident an den König, der Generalstaatsform trat, eine Ansprache.
Diese Ansprache, sowie die vom König verteilte Antwort riefen be-
geisterte Histrionik hervor.

Vom Bahnhof begab sich der König in feierlichem Zuge nach
der Kathedrale. Auf dem Wege dorthin bildeten Vereine,
die Studentenschaft, die Institute und die Truppen
die Spalier, hinter welchem sich eine dichte Menge aufgestellt
hatte. Begleitete Histrionik begrüßten den König. Ueberall
warf man ihm Blumen zu.

Von der Kathedrale fuhr der König nach dem neuen Konal,
wo er kurz nach 11 Uhr eintraf. Inzwischen veranlaßten sich im
Konal die Senatoren und Abgeordneten. Senatspräsident Belimitro-
witsch begrüßte den König im Namen der Versammlung mit einer
Ansprache, in der er sagte, die nationale Versammlung sei zum ersten
Male vor dem König berufen; sie heiße ihn herzlich willkommen und
sei überzeugt, daß der König den kulturellen und nationalen Fort-
schritt des Landes fördern werde. Bei diesen Worten brachen die
Anwesenden in Histrionik aus. Der König antwortete, indem
er allen herzlich für den warmen Willkommensgruß dankte und
feierlich erklärte, im Einklang mit der Nation regieren zu
wollen. Als der König auf dem Balkon erschien, wurde er mit an-
dauernden Histrionik begrüßt. In der Stadt herrschte großer Jubel.

Ein wichtiger Kaufmann haben die Pariser in die Kammer
geschickt. Der neugewählte nationalsozialistische Abge-
ordnete Syveton überfiel am Dienstag Abend in der Rue
Rivoli seinen Gegenkandidaten, den radikalen Rechtsanwalt Defoyere,
und verlegte ihm einen Faustschlag, weil in einem Wahlplakat Defoyere
behaupet worden war, daß Syveton eine Engländerin geheiratet
habe.

Partei-Angelegenheiten.

Die Internationale. Pariser Studenten, lauter künftig
Professoren und Staatsbeamten sozialistischer Gesinnung, feiern den
Triumph der deutschen Sozialdemokratie, gratulieren aufs wärmste
den deutschen Genossen und senden ihnen ihren brüderlichen Gruß.
(Folgen zahlreiche Unterschriften der in deutscher Sprache ab-
gefaßten Adresse.)

Aus Madrid wird uns telegraphiert:
Die spanischen Sozialisten feiern gemeinsam mit allen Ge-
sinnungsgenossen der Welt den gewaltigen Wahlsieg der deutschen
Brüder. Es lebe die deutsche Sozialdemokratie. (Folgen 28.
Buka ref., 20. Juni 1903.)

Sehr werde Genossen!
Mit freudigster Ungeduld erwarteten wir hier die ersten Nach-
richten über den Ausfall der Reichstagswahlen, und um so größer
war unsere Freude über die uns zuerst durch Wiener Zeitungen zur
Kenntnis gelangten überaus glänzenden Resultate, die uns der
„Vorwärts“ sodann vervollständigte. — Der gute Ausfall der
Wahlen legt nicht nur ein ehrenvolles Zeugnis für die deutsche Sozial-
demokratie ab, sondern wird auch ein mächtiger Ansporn für die Ent-
wickelung der Sozialdemokratie aller Länder sein.

Ganz enthusiastisch bringen wir Ihnen unsere herzlichsten
Glückwünsche zu dem großartigen Erfolge dar und geben zugleich
der Hoffnung Ausdruck, daß die Stichwahlen das vollenden, was Sie
am 16. so ehrenvoll begonnen.

Ein brausendes Hoch der internationalen Sozialdemokratie im
Namen und im Auftrage eines kleinen Kreises nach hier verblagener
Partiengenossen. (Folgt Name.)

Zu drei Tagen Gefängnis wurde der Redakteur der
„Rheinischen Volkszeitung“, Genosse Feustel, vom Schöffengericht
in Greiz verurteilt, weil er einen Fabrikanten beleidigt haben soll.
Der Amtsanwalt hatte eine Gefängnisstrafe von drei Wochen
beantragt, weil Feustel bereits zweimal mit Geld bestraft wor-
den und sich nicht „gebessert“ hatte. Außerdem behauptete der Herr
Amtsanwalt, daß ja Feustel die Geldstrafe doch nicht selbst trage und sie
daher auch nicht empfinde.

Einen schönen Achtungserfolg errangen unsere Lübecker
Genossen bei der Ergänzungswahl zur Bürgerchaft im ersten
Bezirk. Unsere Stimmen blieben nur ganz wenig gegen die des
Bürgerturns zurück. In geschlossenen Listen wurden für die „Vater-
ländischen“ 416 (1901: 429), für die sozialdemokratischen Kandidaten
376 (1901: 263) abgegeben, sodas sich demnach die Vaterländischen
um 130 verringerten, während die unfrüher um 113 sich verminderten.
— Es besteht begründete Hoffnung, daß in zwei Jahren die Liste
unserer Genossen in diesem Bezirk den Sieg davontragen wird.

Arbeiterbewegung.

Eine Organisation der Unorganisierten. Die Wählereier
genügte Unternehmungen gegen die Arbeiterorganisation zeitigen sonder-
bare Blüten. Die Schuhfabrikanten in Birmaens zogen bekanntlich
aus, um die Gewerkschaften der Arbeiter zu vernichten. Der laubene
Plan ist ihnen nicht gelungen, die organisierten Arbeiter fehlten
unbestimmt und ungeschwächt aus dem Kampfe zurück, und nach wie

zu räumen, hatte aber vorher seine Karte abgeben müssen, da die
Gegenpartei ihn wegen verschiedener beleidigender Ausdrücke zur Ver-
antwortung ziehen will.

Feuer neben dem Sultan. Unter allem Vorbehalt sei
folgende Nachricht des Wiener „Deutschen Volksblattes“ registriert:
„Wir man uns aus Konstantinopel telegraphisch, brach letzten Sonn-
abend Abend im Yıldiz, dem Palaste des Sultans, Feuer aus.
Ausräucher in den Straßen riefen, um die Bevölkerung irreführen,
das Feuer sei im Ortaköy-Stadtviertel ausgebrochen. Der Yıldiz
wurde sofort mit einem dreifachen Polizei- und Militärordon ab-
gesperrt. Nicht einmal Köchmännchen wurden eingelassen.
Von den drei mobilisierten Feuerwehrcorpsen durften nur der
Kommandant und je zwei Offiziere zur Brandstelle, die unmittelbar
neben den Gemächern des Sultans liegen soll. Zur
Fahnen wurde verbreitet, von dem Feuer seien nur die Diente-
wohnungen zerstört worden. Details zu erfahren, war bisher un-
möglich.“

Der Selbstmord des Pastors Graunin von der Nazareth-
Gemeinde in Berlin erregt großes Aufsehen. Seit Montag
früh war der Geistliche unter Zurücklassung seiner fünf noch un-
mündigen Kinder verstorben. Heute früh hat man seine
Leiche mit durchschossenen Kopf im Treppenturm Park aufgefunden.
Allen Anzeichen nach ist der Selbstmord bereits am Montag verübt
worden. Die Gründe zu demselben liegen, dem „D. T.“ zufolge, in
Eitelkeits-Verfehlungen des Pastors, sowie in be-
gangenen Unterschlagungen ihm amtlich anvertrauter Gelder.
Es wird den Geistlichen an seine Kinder bestimmt waren, sich
Tage, die zu Geistlichen an seine Kinder bestimmt waren, sich
und seine Kinder verwardt habe. Heute früh gab es vier seiner
Wohnung heilige Anstöße. Dutzende von Mitleid erwidern, um
die von ihren Kindern in die Schulparkaste gesetzten Verträge
zu erfüllen: sie mußten jedoch unverrichteter Sache wieder gehen.
Etwas gewisses weiß man nicht. Die Angehörigen sind, und
eine große Redaktions- und Professoren von Berlin, unter-
geordnet, berichtet, so erzählt die „Münchener Post“ vom 17. d. M.
In einem Kindergarten durch ihre Anwesenheit, die die
sitten in Gruppen an drei Tischen: an dem ersten saßen die
Wahler, an dem dritten die Baben, und an dem mittleren saßen
Kinder beider Geschlechter. Prinzessin Demolade war mit
dem Tisch der Mädchen und wendet sich an die älteste, die
fragen also die Mädchen, und da drüben die Baben, und was ist
denn mit dem dort in der Mitte? — „Ja,“ antwortete die
„den dem was es so zu sein.“

Während des Schuljahres in Eisenberg. Die hiesige
Schule des Jahres ist, um welchen sich die Lehrer und eine zahl-
reiche Kinder-Sängerchor befanden. Derselben wurden unter den
Hörsitzern folgende: eine große Zahl von Kindern erlitt
schwere Verletzungen, meist Arm- und Beinbrüche.

vor müssen die Fabrikanten mit den Gewerkschaften rechnen. Da sind die Unternehmer in Firmasens nun auf eine verfeinerte schlaue Idee verfallen. Im Kampf konnten sie die organisierten Arbeiter nicht vernichten, nun wollen sie sie durch „Wohlthätigen“ Kampfunsfähig machen. Der Fabrikantenverein geht mit dem Gedanken um, eine Kasse ins Leben zu rufen, die bei Krankheitsfällen, Arbeitslosigkeit und Ausperrung die nicht organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen in geübender Weise unterstützen soll. Der Verein soll der Kasse 20,000 Mk. als Grundkapital überweisen und auch einen Teil zu den laufenden Beiträgen der Mitglieder zahlen. Einige nichtorganisierte Arbeiter sind auch bereits zusammengesetzten, um den Stamm für die von den Fabrikanten protegierte Organisation der Unorganisierten zu bilden. Die Hoffnung der „wohlthätigen“ Fabrikanten, durch die 20,000 Mk.-Spende Bereiche in die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter zu legen, ist natürlich eitel. Die Organisation, welche den Kampf siegreich bestand, läßt sich durch Geldmangel nicht bekommen.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 25. Juni.

Freiwillige Wahlhelfer

werden am Stichwahltag, also am **Donnerstag, den 25. Juni**, in großer Menge gebraucht, damit es uns möglich ist, an der Hand der Wählerlisten die

fäurigen Wähler

heranzuholen. Wir ersuchen also alle Genossen, die sich frei machen können von ihrer beruflichen Tätigkeit, sich am **Wahltag Nachmittags von 4 Uhr an** im Wahlbureau, Gewerkschaftshaus, zur Mithilfe zu stellen.

* **Der letzte Wahltrieb** der hiesigen Realisten vor dem Stichwahl bestand in der Verbreitung eines Flugblattes, in welchem behauptet wird, unser Genosse Singer habe einem französischen Journalisten gegenüber erklärt, die deutschen Sozialdemokraten würden, wenn sie zur Herrschaft gelangen, die Reichslande wieder an Frankreich geben. Natürlich handelte es sich dabei um eine niedliche Fälschung, wie man aus der „Schlesischen Zeitung“ selbst entnehmen kann, die Singer auf die Frage des französischen Redakteurs antworten läßt, daß man die Reichslande selbst darüber entscheiden lassen wolle, ob es bei Deutschland bleiben oder wieder zu Frankreich zurückkehren wolle.

Auf ein paar Lügen mehr oder weniger kommt es den Gegnern ja auch im letzten Augenblick nicht an, das zeigt auch die „Schlesische Volkszeitung“, die den Wahlkampf bisher verhältnismäßig anständig führte, gestern aber Singer zu dem „französischen Redakteur“ sagen läßt: „Die Sozialdemokraten werden mit aller Macht die Handelsverträge bekämpfen, wodurch hunderten von Fabriken der Abzug in das Ausland genommen und Tausenden von Arbeitern das tägliche Brot entzogen wird.“ Wir wissen nicht, ob nicht das ganze angebliche Interview Singers durch den französischen Journalisten ein konservativer Schwindel ist. Jedenfalls aber ist das, was die „Schles. Volksztg.“ Singer sagen läßt, eine grobe Lüge. Handelsvertragsgegner sind, wie die „Schles. Volksztg.“ wissen muß, nicht die Sozialdemokraten, sondern die verbündeten Freunde des Zentrums, die Herren vom Bunde der Landwirte und nur auf diese trifft es zu, was die „Schles. Volksztg.“ fälschlich von den Sozialdemokraten sagt. Würdig dieser verächtlichen Kampfesweise erweist sich dann auch das, was die „Schles. Volksztg.“ den erlogenen Mitteilungen über Singer erläuternd hinzusetzt und was wir hier zur Charakterisierung des Zentrumsorgans unseren Lesern wörtlich wiedergeben wollen. Da heißt es also:

„So schämt sich ein Deutscher nicht, einem Franzosen die Rückgabe der Reichslande in Aussicht zu stellen, während der „Tarns“ hierzu die Bemerkung macht, daß die Elsäßer sich jetzt schon als Deutsche fühlen, wenn man ihnen Selbstverwaltung wie den anderen Provinzen giebt. Bezüglich der Handelsverträge sagt der „Tarns“, daß mit Unterstützung derselben den Arbeitern kein Dienst erwiesen wird, und so wird der Deutsche auch hier von dem Franzosen beschämt. Wir glauben, daß nur ein geringer Prozentsatz dererigen, welche am 16. Juni der Partei des Juden Singer ihre Stimme gegeben haben, mit diesen gemeingefährlichen Anschauungen eines Vertreters des internationalen — man weiß nicht, soll man sagen, Sozialismus oder Kapitalismus sympathisieren. Jeder Wähler, der noch einen Tropfen deutschen Blutes in seinen Adern rollen fühlt, wird am 25. Juni die Antwort auf diese jüdische Provokation des deutschen Nationalgefühls zu geben wissen.“

Wir glauben, daß die Antwort, welche die Wähler von Breslau auf diese Gemeinheiten des Zentrumsblattes heute geben werden, den ultramontanen „Patrioten“ wenig gefallen dürfte.

* **Oberschlesische Wahlbilder.** Aus Deuthen O.S. meldet das „Oberschl. Korr.-Bur.“: Die Sozialdemokraten verteilten heute Abend in Deuthen ein Flugblatt für die Stichwahlen, auf dem als Verleger das Arbeitersekretariat angegeben war. Wegen dieses Verfehles nahmen Schuplent die Verteilern die Blätter ab. Trotzdem verteilte Dr. Winter, der Kandidat für die Reichstagswahl, von einer Drohsche herab die Blätter weiter. Dr. Winter wurde von der Drohsche herab verhaftet und dem nächsten Kommissariat zugeführt. Nach Feststellung der Personalien wurde er wieder auf freien Fuß gesetzt.

Nach Mitteilungen anderer Blätter ist Winter ohne diese Veranlassung verhaftet worden, was eine lebhafteste Demonstration einer großen Menschenmenge vor dem Polizeibureau verursachte. Im Triumph wurde Winter nach seiner Entlassung von der Menge durch die Straßen begleitet.

Wie angeführt der Stichwahl in dem Wahlkreis Pfl.-Rhein agitiert wird, führt das Zentrumsblatt „Oberschlesische Volksztg.“ wie folgt: „Der Kandidat der Großpolen, Herr Kowalew, reist von Ort zu Ort, sucht die Fabrikarbeiter auf ihren Wegen abzuholen und ersucht dieselben unter allerlei Versprechungen für sich zu gewinnen. In der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag hielt die großpolnische Umfurgpartei von Rybnik in der Nähe des Pfarrgartens — also außerhalb unter dem Fenster des Herrn Pfarrers — eine nächtliche Versammlung ab, an welcher mehrere tausend Mann teilgenommen haben, und in welcher es an entzündlichen

Reden nicht fehlte. Ebenso wird aus den verschiedenen Verfassungen des Kreises von solchen nächtlichen Versammlungen berichtet. Seitens des „patriotischen Wahlvereins Rybnik“ wurde mittels Blättern für die Wahl Kowalew eingetreten und diese Blätter auch affigiert. In derselben Nacht wurde auf sämtliche Plätze anstelle des Namens Kowalew der Name Kowalew aufgelegt. Fremde, die gestern früh nach Rybnik kamen, machten erstaunte Gesichter, daß der patriotische Wahlverein den Großpolen als Kandidaten empfiehlt. Die Geschäftlichkeit der verschiedenen Orte des Kreises Rybnik war auch nicht unüblich gewesen, sondern hat fleißig gearbeitet und in verschiedenen Orten Versammlungen abgehalten, wobei die Herren aus dem Kreise Ratibor bereitwillig Mithilfe leisteten.“

* **Bergebliche Mühe** haben sich offenbar die Agrarier gemacht mit ihrem Plan, dem deutschen Volke das Schweinefleisch durch völliges Abschneiden der Zufuhr aus dem Auslande möglichst zu verweigern. Die Schweinepreise sind nämlich seit einem Jahre um 20 v. H. gefallen, und scheint es, als ob die Preise mit dem Vorrücken des Sommers noch weiter weichen werden. Da entsteht nun die Frage, wie es möglich ist, daß trotz der vollständigen Grenzsperrung, trotz des Fleischbeschaugesetzes, welches eine Einfuhr von Schweinefleisch geradezu unmöglich macht, daß trotz alledem die Schweinepreise nicht höher gehen wollen. Auf diese Frage wird von fachverständiger Seite geantwortet:

Die abnorm hohen Schweinepreise der letzten beiden Jahre haben einen Winderlössum nach sich gezogen, und es bedarf stets einer gewissen Zeit, um den Konsum eines Artikels wieder zu heben, und zwar durch den Anreiz besonders billiger Preise. Durch die vielen schändlichen Bestimmungen im Fleischbeschaugesetz, durch die vielen schändlichen Maßnahmen gegen ausländisches Fleisch an unserer Grenze sind anderwärts Länder, zu gleichen Maßregeln gegen deutsche Produkte übergegangen, sehen wir z. B., daß Nordamerika nach dem 1. Juli d. J. deutsche Fleischprodukte, seien es nun westfälische Schinken, Thüringer Würstchen oder Frankfurter Würstchen, nicht mehr hereinläßt, oder mit eben solchen unzulässigen und kostspieligen Besichtigungen bedrückt, wie Deutschland es getan hat und gegenwärtig besonders tut. Die großen Würstfabriken in Westfalen, die Hunderttausende von Würstchen nach den Vereinigten Staaten seit 25 Jahren exportieren, sind einfach brach gelegt, der große Export Frankfurter Würstchen in Dosen nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist ebenfalls lahm gelegt. Dadurch ist das Ventil geschlossen worden, welches in solchen Zeiten wie jetzt immer geöffnet wurde, wenn die deutschen Schweinepreise einmal auf einen niedrigen Standpunkt fielen. Es wurde zu solchen Zeiten recht viel für andere Länder fabriziert, gesalzen und geräuchert und dadurch etwas Abhilfe geschaffen gegen noch weiteres Fallen der Preise. Aber das ist jetzt vorbei, und diejenigen, welche im Fleischbeschau-Gesetz ihren größten Ertrumpf auszuüben glaubten, um die ausländische Einfuhr fernzuhalten und die Schweinepreise in Deutschland hochzuhalten, sehen sich jetzt um die Frucht ihrer Bemühungen gebracht.

Da haben sich die Agrarier in ihrem wirtschaftlichen Unverständnis einmal in der eigenen Falle gefangen.

Die geheime Wahl und die Landbevölkerung.

Aus Kreuzburg (O.S.) schreibt man uns: Ein Bauer aus dem benachbarten Dorfe K. kommt am Tage nach der Wahl in die Stadt. Er erzählt von der Wahl folgendes: Im Wahllokal saßen der Amtsvorsteher, der Gemeinde-Vorsteher und noch einer, der Kuverts verteilt hat. Es war dort auch eine Plaque aufgehängt, hinter die jeder gehen und dort seinen Zettel in das Kuvert stecken mußte, welches dann in einen Kasten geworfen wurde. Bei uns haben wir den Fürsten (Fürst zu Hohenlohe) gewählt.“ Städter: „Warum habt Ihr nicht einen andern gewählt?“ Bauer: „Es wurden auch Zettel für den Tischler Sosna (Sozialdemokrat) verteilt, den konnte ich aber nicht wählen, weil ich bestraft werden konnte.“ Städter: „Ihr habt doch den Zettel ins Kuvert gesteckt.“ Bauer: „Sie (der Wahlvorstand) haben aber gesehen, daß ich das Kuvert abgegeben habe und sie machen es, wenn sie es aus dem Kasten herausnehmen, auf, da wissen sie, was für einen Zettel ich hineingesteckt habe; da kann man nicht betrügen.“ Städter: „Es kommen doch viele Kuverts in den Kasten, da weiß man doch nicht, welches das Eure ist.“ Der Bauer denkt eine Weile nach und sagt dann: „Da hätte man sie doch beschwindeln können!“

Dieser Vorfall zeigt, daß die Wahlen anders ausfallen würden, wenn das Volk wüßte, daß es jetzt ohne Scheu nach seiner Ueberzeugung wählen kann.

Zum Wahlkrawall in Laurahütte berichten

jetzt die „Corr.-Bureau“: „Der von dem Gendarmen Becker erschossene Trajalgay war einer der Hauptredelsführer; Gendarm Becker konnte sich seiner nicht anders erwehren, als daß er ihn aus nächster Nähe durch einen Schuß tötete. Der Betroffene lebte noch etwa ein Viertelstunde. Gendarm Becker ist durch eine Menge von Steinwürfen verletzt worden, zwei schwere Wunden trafen seinen Kopf, der rechte Arm ist kochschwarz. Auch seine Kameraden haben durchweg mehr oder weniger schwere Wunden in der Ausübung ihrer Pflicht davongetragen.“

Konservative und Zentrumsstimmen suchen eifrig den Polen und Sozialdemokraten die Schuld an dem Krawall beizumessen. Natürlich ist das grobe Schwindel, wie auch von anständigen bürgerlichen Blättern zugegeben wird. Die Sozialdemokraten haben wirklich Besseres und Klügeres zu tun, als den ober-schlesischen Gewalthabern durch Anzettelung von Krawallen und Putschern erwünschte Gelegenheit zur gewalttätigen Unterdrückung der Arbeiterbewegung zu geben. Wenn die Aufklärungsarbeit der Sozialdemokratie in Oberschlesien erst größeren Umfang gewonnen hat, wird kein Arbeiter dort noch an Gewalttätigkeiten denken.

Unter den bis jetzt wegen des Laurahütter Wahlkrawalls verhafteten 30 Personen befindet sich, wie der „Bresl. Btg.“ berichtet wird, auch der verantwortliche Redakteur des „Gornoslazak“, Wicizil, der sich unter den Auführern befand, ferner der Bruder des Kandidaten Korfanty.

Der Banarbeiter- und Maurerstreik in Bunzlau

dauert unverändert fort. Da die Maurer nur aus Sympathie für die Bauarbeiter die Arbeit niederlegten, richtet sich die Wut der Unternehmer hauptsächlich gegen die Maurer. Gätten die Maurer die Arbeit nicht niedergelegt, so wären die Lücken unter den Bauarbeitern schnell durch Arbeitswillige ausgefüllt worden und der Bauarbeiterstreik wäre längst verloren. Die Unternehmer inserieren nun in den meisten schlesischen Blättern nach Maurern, wobei sie selbstverständlich vergessen, mitzuteilen, daß in Bunzlau Maurer- und Bauarbeiterstreik ist. Diese Mühe ist auch nicht unbelohnt geblieben. Vorige Woche trafen auf Bestellung bei einem Lübecker Baunternehmer vier Maurer aus Lüben in Schwieboldorf bei Bunzlau ein und traten auch in Arbeit bei dem Bauunternehmer Krefitz. Bau Brauerer Schwindel-

dorf. Am 23. Juni kamen 5 Bager aus Breslau oder Umgegend hier an. Diese fünf Arbeitswilligen wurden mit den höchsten Ehren empfangen. Die Herren wurden auf einen Omnibus gesetzt, für ihr mitgebrachtes Handwerkszeug war ein Bretwagen anwesend. Unseren Streikposten war es nicht möglich, an die Leute heranzukommen. Da die Unternehmer sich den Forderungen der Bauarbeiter so hartnäckig gegenüber verhalten und auch die Maurer sich schon die dritte Woche im Sympathiestreik befinden, so beschloß eine am 23. Juni stattgefundene Versammlung der Maurer, nun auch ihrerseits Forderungen zu stellen und den Unternehmern einen Lohn- und Arbeitsvertrag vorzulegen. Wir müssen nochmals alle Kollegen und Genossen in ganz Schlesien, namentlich die Maurer in Breslau und Görlitz, ersuchen, streng darauf hinzuwirken, daß nach Bunzlau keine arbeitswilligen Maurer und Bauarbeiter kommen. Alle Kollegen müssen Sorge tragen, daß die Inserate der Bunzlauer Unternehmer keinen Erfolg haben.

* **Die Breslauer „Madame Humbert“.** Vor der zweiten Strafkammer des Breslauer Landgerichts wurde gestern gegen die Postsekretärin Anna Gottschling, geb. Peratone, wegen Betrugs in hiesigen und Betrugsbetrugs in zwei Fällen verhandelt. Es handelt sich dabei um fast eine Viertelmillion Mark, die die raffinierte Erbschaftsschwindlerin sich nach und nach ergaunert hat. Sie ist am 13. Mai 1854 als Tochter des Konditors Peratone in Ober-Salzbrunn geboren. In der Mitte der siebziger Jahre verlor sie ihre Eltern und mußte von da an für sich selbst sorgen. Sie erwarb sich ihren Unterhalt teils als Verkäuferin, teils in anderen dienenden Stellungen. Im Jahre 1887 war sie als Dame im Hause eines Großgrundbesizers in Russisch-Polen. Diese Stellung verließ sie schon nach wenigen Monaten, weil ihr der Gehalt zu gering war, und damals schon betrat sie den Weg des Schwindels. Auf der Fahrt nach Warschau wurde sie mit der Tochter eines Mühlbesizers bekannt, ließ sich bei deren Eltern einführen und legte einen ganz raffinierten Betrug in Szene, indem sie sich in einer Druckeri Drieszogen mit der aufgedruckten Firma eines (fiktiven) Breslauer Rechtsanwalts und Notars anfertigen ließ und darauf ein angeblich von ihrer Tante erteiltes Testament fälschte, durch welches sie zur Erbin des Barvermögens der Tante in Höhe von 550,000 Talern, sowie von wertvollen Eigenschaften usw. eingesetzt wurde. Durch Vorgehung dieser Testamentsausfertigung bewog sie den Mühlbesitzer, ihr 50 Kubel zu leihen. Damit fuhr sie nach Breslau, suchte sich hier eine Stellung als Verkäuferin und kümmerte sich um ihre Schuld nicht mehr. Als der Gevatter in Budapest nachforschte, kam es an den Tag, daß die Tante noch lebte, aber weder abelig, noch reich war und überhaupt nicht daran dachte, ihrer Nichte irgend welche Summe zu machen. Die Sache wurde nun angesetzt und die Schwindlerin kam am 19. April 1888 wegen Fälschung einer öffentlichen Urkunde und Betrugs vor das hiesige Schwurgericht und wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Nach Verbüßung der Strafe kam sie auf ein Zeilunasinstitut als Wirtschaftlerin zu dem pensionierten Postsekretär Gottschling, den sie 1889 heiratete. Ihr Mann hatte nichts, als 1644 Mk. Pension; das Leben bei ihm war daher überaus knapp. Das Geld ihr nicht und bald fing sie wieder an, sich auf den Schwindel zu werfen, den sie von vorherein in großem Maßstabe betrieb. Die bis zum Herbst 1897 verübten Betrügerien sind verächtlich und deshalb von der Anklage gar nicht erst berücksichtigt. Die in dieser Zeit erschwindelten Beträge sollen über 100,000 Mk. ausmachen.

Zu verantworten hat sie sich jetzt wegen der vom Herbst 1897 bis zu ihrer Verhaftung im Herbst 1902 verübten Schwindeltaten, durch welche sie sich nach der Anklage insgesamt etwa 235,000 Mk. erworben haben soll. Sie hat in den zur Anklage stehenden Fällen ausnahmslos wieder mit angeblichen hohen Erbschaften, die ihr bereits zugefallen seien oder noch zufallen sollten, operiert. Der Name ihres Vaters, der in seiner Jugend aus Tirol eingewandert war, lautete eigentlich Perathoner; sie nannte sich aber geborne Peratone, um ihrem Namen einen italienischen Klang zu geben, und aus Italien sollte auch die größte Erbschaft, die sie auf 800,000 Franks angab, stammen. Nach ihrer Behauptung hatte ihr ein italienischer Verwandter, der Schwefelgruben in Sardinien, einen Marmorbruch in Carrara und einen Palast in Rom besessen, diese Summe vermacht. Daneben spielte noch eine andere angebliche Erbschaft, die sie vererbte, bald auf 500,000, bald auf 1,000,000 Mk. bezifferte, eine Rolle. Gewöhnlich hatte es mit der Erhebung der Erbschaft keine Schwierigkeiten. Sie mußte dazu Reisen und andere große Aufwendungen machen und das Geld dazu, da ihr eigenes Vermögen, das sie nach ihrer Angabe schon befaß, nicht flüssig war, durch Darlehen sich beschaffen. Sie forderte ihre Opfer mit dem Versprechen, ihnen nach Erhebung der Erbschaft einen Teil davon überlassen zu wollen, und mußte sie in allen Fällen durch ihre betrübende Medegabe für sich zu gewinnen. Einem Hotelier in Karlsbad, bei dem sie im Sommer 1900 einige Wochen gewohnt hatte, schwindelte sie auf diese Weise nach und nach 186,000 Mk. ab. Von einer wohlhabenden hiesigen Rentiere, die auf der Tiergartenstraße ihre Nachbarn war, und die sie von Ballon zu Ballon kennen gelernt hatte, verstand sie, allmählich gegen 20,000 Mk. zu erlangen. Daneben schenkte sie sich auch nicht, arme Leute um ihr Weniges zu bringen. Dem Haushältermeister in dem von ihr bewohnten Hause entlockte sie nach und nach alle Ersparnisse und zuletzt auch eine ihnen zugefallene Erbschaft, alles in allem gegen 8000 Mk. Einem alten, unvaliden Manne, der sich in seinem langen Leben 1000 Mk. zusammengehauptet hatte, nahm sie dieses einzige Bestitztum ohne alle Strapale ab, und selbst fälschliche Reisebekanntschäften wußte sie auszunutzen. So pumpte sie auf einer Fahrt von Karlsbad nach Dresden den Speisewagenkellner um 50 Mk. an. Wenn sie auch hier und da von den Darlehen etwas zurückzahlte, so blieb doch weitaus der größte Teil von den erschwindelten Geldern in ihren Händen, und sie führte ein glänzendes Leben, bereiste als elegante Touristin Deutschland, Oesterreich, die Schweiz und Italien, nahm auch wiederholt einen Neffen ihres Manns oder einen Freund dieses Neffen auf ihre Kosten als Reisebegleiter mit und zeigte sich überall als noble und höchst freigebige Dame. Für ihre Garderobe brachte sie im Jahre mehr als 1000 Mk., und gelegentlich wußte sie auch als Kunstversteigerer aufzutreten und mit unzulässigen Gemälden Bilder zu kaufen. Ihren Mann ließ sie wahrheitsdiesem dahinter sitzen und von seiner knappen Pension leben. Er erlangte für sie erst Bedeutung, als er im November 1900 gestorben war. Da führte sie ihn als Erblasser ins Feld und operierte neben der italienischen und schwedischen auch noch mit einer von ihm ihr hinterlassenen Erbschaft. Auf einer Reise nach Italien besaß sie die Dreifüßigen, in Florenz eine wohlhabende Witwe, Namens Pratore, die sie im Adressbuche gefunden hatte, aufzusuchen und sich als Kousine vorzustellen. Dinsther kam sie selbstverständlich brieflich mit dem Antrage heraus, ihr 10,000 Mk. zu leihen. Die Dame, welche sie völlig zu bestücken verstanden hatte, war auch Anfangs nicht abgeneigt, die Bitte zu erfüllen, entschloß sich aber doch, da sie gerade eine Reise durch Deutschland machen wollte, erst auf der Durchreise einen hiesigen Rechtsanwalt um Rat zu fragen. Durch dessen Bescheid wurde sie vor dem Schaden noch glücklich bewahrt. Im Späthommer vorigen Jahres war das Maß der Hochthaten endlich bis zum Ueberlaufen voll. Der Hotelier in Karlsbad war trotz seiner Verarmungslosigkeit nachgerade doch nicht mehr ge-

Chemisettes, Krage, Stulpen, Socken, Männerhosen, Krawatten, Hosenträger, Sporthemden, Sweaters.

Bernard Dollinger
Aisenstrasse 38.

Arbeits-Ober- und Unterhosen, Hemden, Schürzen, Wachsleinen auf Tische.

